Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 83 (1989)
Heft: 12

Rubrik: Zeichen der Zeit : Manfred Züfle : Der Scheinputsch

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

Zeichen der Zeit
Manfred Züfle: Der Scheinputsch

Manfred Züfles neuer Roman «Der Scheinputsch»[1] ist für mich die wichtigste literarische Auseinandersetzung mit der Schweiz der 80er Jahre. Das Buch stellt (oder «dreht») die Mechanismen heraus, die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes daran hindern, sich von «ihrer» Armee, von der Armeeschweiz überhaupt zu befreien. Der Roman ist durch die Abstimmung über die Armeeabschaffungsinitiative nicht etwa «überholt», sowenig der Kampf gegen den landesüblichen Militarismus jemals anders überholt sein könnte als durch dessen Überwindung.

Geschichte eines «ängstlichen Menschen»

Der Scheinputsch entsteht im Kopf eines «ängstlichen Menschen». Am Anfang der Geschichte ist er fünfundvierzig Jahre alt, Mittelschullehrer «und eigentlich in einer angesehenen Position». Er gilt als «guter Lehrer» mit einem «rein ironischen Verhältnis zum ganzen Zensurenwesen», aber auch als «böser Geist», der in der Schule «subversive Äusserungen» von sich gibt, über die «man» Buch führt. Sein ursprünglicher Glaube an «pädagogische, schulische Reform» ist mit der Zeit «abhanden gekommen». Von ihm stammt das «giftige Wort»: «Schule, das *ist* die objektive Neurose.» Er lässt sich immer häufiger krank schreiben. – Der «ängstliche Mensch» heisst *Zeno Mutter*. Seine Initialen sind spiegelverkehrt diejenigen des Autors Manfred Züfle.

Die Geschichte beginnt 1980, im Jahr der grossen *Unruhe,* in dem sich die Schweiz bis zur Kenntlichkeit darstellt. Seither redet Zeno fast nur noch von «CH», das er als rauhen Rachenlaut ausspricht, um so «das helvetische Hoheitszeichen phonetisch beim Laut» zu nehmen. «Objektive Neurose» offenbar auch hier, im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang, in dem Schule steht. Im Herbst 1981 hört Zeno erstmals von den Absichten der Jungsozialisten, eine Armeeabschaffungsinitiative zu lancieren. Da notiert er den für ihn *folgenschweren Satz:* «Wenn in der Schweiz je eine Initiative zur Abschaffung der Armee angenommen würde, was sicher nie der Fall sein wird, hätte das einen Putsch von geradezu südamerikanischen Ausmassen zur Folge.»

Kurt, der linke Anwalt, dem Zeno diesen «hundsgefährlichen Satz» offenbart, sieht darin mehr als «nur so einen Einfall»: «Nein, das *ist* der Scheinputsch. Und der findet schon lange statt, das vor allem, und nicht nur in deinem skurrilen Gehirn.» Kurt fügt hinzu: «Und du bist ein ängstlicher Mensch... Und das ist jetzt wohl die einzig adäquate Haltung in solchen Zeiten.» Auch Elsa, Zenos Freundin, zweifelt nicht, «dass der ‹Scheinputsch› gar kein Symptom, sondern eine Sache» ist. Für die andern, die Zeno politisch (scheinbar) nahestehen, ist der Satz dagegen «nur gleichsam Symptom von Zenos sich doch darin zeigender Eigenartigkeit». Eher versuchen sie, seine Dissidenz zu *pathologisieren,* als diese aus der kollektiven Pathologie von CH 1980ff. zu begreifen.

Im Mai 1984, vier Jahre nach der grossen Unruhe, wird Zeno Mutter tot neben seinem Auto aufgefunden. «Für Zeno war in der Zwischenzeit alles zu einem Sprungbrett geworden, von dem aus er sich in die Untiefen stürzte.» Zeno hat CH als «prekären Konditional» wahrgenommen: «Wenn würde, sicher nie, hätte das zur Folge.» Die Zeno gut kannten, sind überzeugt, dass «sein Tod mit diesem Konditional zu tun haben kann».

Anatomie des Scheinputsches

Der Putsch «von südamerikanischen Ausmassen» findet in dieser Geschichte nicht statt. Über die Armeeabschaffung wird

schliesslich erst fünf Jahre nach Zeno Mutters Tod abgestimmt. Was «südamerikanisches Ausmass» ist, weiss Zeno von Kurt, der in Bolivien war.[2] Freilich, ein Putsch von südamerikanischem Ausmass wäre in CH *kein südamerikanischer Putsch*. Er hätte zwar das Ausmass, aber gewiss nicht die Form eines solchen, denn selbstverständlich würde CH einen illegalen Putsch nicht zulassen, ihn vielmehr «legalisieren», rückwirkend, ex tunc. Elsa meint, der Putsch wäre «sofort rechtens». So wie unsere rechtsbürgerlichen Gazetten die Putsche in Chile, zuvor in Griechenland und immer wieder in der Türkei für «rechtens» erklärten. Schon in seinem Buch «Die verschwundene Geschichte» über den Export von «Pilatus»-Flugzeugen äusserte Manfred Züfle die «sicher fahrlässige Vermutung»: «Gesetze sind dazu da, dem, was abgelaufen ist den Schein des Rechts zu geben. Dieser Schein (selbst wenn er nur mit Murks aufrecht erhalten werden kann) ist ein gewaltiger Vorteil. Dieser Schein *ist* der *Rechtsstaat*.»[3]

«La réalité dépasse la fiction», pflegte Zeno zu sagen. In Züfles Roman ist es der unheimliche Patriot Rudolf Meyer aus Erlenbach, der die «Schweiz in ihrem Wesen bedroht» sieht und nun selbst mit der Drohung aufwartet: »Sie bringen's fertig, dass man gegen Leute wie Sie schliesslich vorgehen muss.» Die *Realität*, die über Züfles Fiktion hinausgeht, entnehmen wir der NZZ:

– Divisionär Gustav Däniker teilt hier mit, dass er die Annahme der Armeeabschaffungsinitiative als «kalten Staatsstreich» beurteilen würde (NZZ, 25. Oktober 1989). Der «kalte Staatstreich» ist der Form nach legal, dem Inhalt nach aber unrechtmässig. Also liegt nichts näher als zu putschen, der Form nach zwar illegal, dem Inhalt nach aber rechtmässig. Wer sich gegenüber der unbequemen Legalität auf Legitimität beruft, braucht nur noch die Macht, sich durchzusetzen, also den Putsch, um auch das Illegale nachträglich legalisieren zu können. Das wäre dann das «bürgerliche» Widerstandsrecht.

– Schon zur Zeit der Zürcher Unruhe hat sich der damalige Nationalrat Friedrich dieses Widerstandsrecht vorbehalten: «in ausgesprochenen Extremfällen, wo die Demokratie nicht funktioniert und zudem für die Gemeinschaft wirklich existentielle Fragen auf dem Spiel stehen» (NZZ, 13./14. September 1980). Die Annahme der Initiative wäre zweifellos der Beweis, dass «die Demokratie nicht funktioniert», und dies erst noch in einer «existentiellen Frage». «Vom Umgang mit einer *Existenzfrage*» titelt Herr Däniker seine gesammelten Aversionen gegen «linke Heilslehrer». Ebenfalls in der NZZ doppelt der inzwischen alt Bundesrat gewordene Friedrich nach: «Es geht um eine nationale *Existenzfrage*» (3. November 1989).

Der *«kalte Staatsstreich»* ist permanent im Gange. Die Armee, die sich politisch selbst begründet, zu diesem Zweck die real existierende Schweiz als militärisch besonders «verteidigungswürdig» idealisiert und linke Systemkritik als «staatsfeindlich» ausgrenzt, ist der demokratische Fremdkörper geworden, der vorgibt, der Körper selbst zu sein: «Die Schweiz hat keine Armee, sie ist eine.» Insofern kommt der Scheinputsch nicht vor, sondern ist immer schon da. «Scheinputsch *war* ja schon lange vielleicht, unmerklich, klammheimlich und *war* wie alles, was so west, auch gar nicht – so lange nichts passierte.» Schein ist der Putsch also nicht nur, weil er, sollte er tatsächlich vorkommen, sogleich legal würde; Schein ist er auch deshalb, weil er gar nicht vorkommen wird, da er seinem Vorkommen zuvorkommt. Zeno meint: «Man wird *vorweggenommen* in CH. Womit man selbst erst in Gedanken spielte, das wissen *sie* schon. So kommt *Widerstand* gar nie auf, sondern nur zum voraus kriminalisierter Verrat. Man zeigt dir, dass man natürlich immer schon wusste, was du für einer bist.»

Schein ist der Putsch zum dritten als Ausdruck von *Angst*. Sie ist die zentrale Kategorie in Züfles Roman, dieser insofern die Fortsetzung der «Kellergeschichten»[4], jener heiter-ernsten Parabel, die am Beispiel des anonymen Lebens im Hochhaus verdeutlicht, wie unreflektierte Angst in eine «faschistische oder faschistoide Situation» ausmünden kann. «Die Angst ist das politisch Zentrale», referiert Zeno an einer Versammlung, die er zu seinem Thema einberuft. Eigentlich ist es die «Angst vor der Angst», die in CH dazu führt, alles, was Angst macht, zu verhindern, die Bewegung von 1980 oder die Mehrheit, die das Militär

abschaffen könnte. Zu verhindern, dass es soweit kommt, das ist *der* Scheinputsch, der «jetzt schon, permanent» stattfindet. Der Scheinputsch auf dieser dritten Ebene ist die Angst, er könnte Wirklichkeit werden.

Angst vor der Angst prägt und durchdringt die politische Rechte wie die politische Linke. *Rechts* verdinglicht sich diese Angst zur «Gesamtverteidigung», welch «schönes staatserhaltendes Wort» für Zeno «nichts anderes» bedeutet als die «Vorbereitung» auf den Scheinputsch, «die durchorganisierte Intimität einer ganzen Nation mit ihrer unbewussten Angst». Angst vor der Angst hat auch die *Linke*. Sie verdrängt, ja «internalisiert», was Angst macht. Zeno, der die Versammlung einberuft, um seine Erkenntnis über den Scheinputsch zur Sprache zu bringen, kommt damit nicht an: «Das, was Zeno *als* den Scheinputsch unter Genossen thematisieren («hinausdrehen») wollte, war längst schon ‹rechtens›, rechtens internalisiert bis zur Unkenntlichkeit.» Zeno hätte an diesem Abend erkennen müssen, dass «der Scheinputsch viel tiefer verankert war, als selbst er befürchtete».

Angst, die sich ihrer Ursachen bewusst wird

Zeno ist, wie gesagt, ein «ängstlicher Mensch». Nach der Zürcher Unruhe hat er auch allen Grund, es zu sein. «Die Sturheit wurde immer bestechender und sie machte Zeno immer mehr Angst. Er fing an zu zittern, wenn er Helme, Schilde und Knarren nur von weitem sah.» Er kann diese Unruhe nicht vergessen. Das ist sein Widerstand, dass er, der «ja nun wohl kein politischer Mensch» ist, *nicht vergisst*. «Man war dran, die Unruhe, die da geherrscht hatte, alles in allem doch mehr als ein Jahr, systematisch zu liquidieren.» Mit Erfolg, wenn nun derjenige pathologisiert wird, der widersteht, indem er nicht vergisst.

In Zeno widerspiegelt sich die «unbewusste Angst» einer ganzen Nation. Er psychosomatisiert diese Angst durch «intestinale Beschwerden». Der Scheinputsch wird zum *Kloss im Leib,* den Zeno «hinausdrehen» muss. Dieses «Hinausdrehen» ist ein therapeutischer Vorgang. Er zeigt Zeno, dass auch «Krise ausser ihm, Krise überhaupt» existiert. Die Folgen sind politisch und heilsam: «Seit der Scheinputsch in ihm geplatzt war, schien er unmerklich zum Konspirativen zu neigen.» Zeno liebte «das Wort Sabotage, doch stellte er sich darunter eher etwas Grundsätzliches und alles in allem ziemlich Friedliches vor». Einiges müsste aber schon «abgestellt werden, von den AKWs bis zur Schweizer Armee». Die Idee einer Armeeabschaffungsinitiative erfüllt ihn mit einer «inneren Befriedigung».

Zeno wird «natürlich entgegengehalten, man habe als politisch denkender Mensch, als Linker, als Grüner, als Umweltkatastrophenbekämpfer, als Engagierter für die Dritte Welt wahrlich andere Sorgen, als sich mit seinen Befürchtungen auseinanderzusetzen». Je mehr Zeno seine Angst verteidigt, umso verständnisloser reagieren seine Genossen. An der Versammlung über den Scheinputsch entsteht gar der Eindruck: «... der hat ja seine Seele preisgegeben». Und: «Gegen so was wehrt man sich, weil hier Tabus verletzt werden.» Man hält Zeno zwar nicht «für *ernsthaft* verrückt». Aber: «Zeno wurde alles in allem nicht erkannt als Entdecker einer wichtigen und bedrohlichen Sache. Die Sache wurde im Gegenteil immer einhelliger verkannt als Symptomatik eines Menschen.» Es ist die sich ihrer Ursachen bewusste Angst, die Zeno daran hindert, verrückt zu werden. Mit Zeno eine Psychoanalyse zu machen, würde bedeuten, «die ganze Schweiz auch gerade zu psychoanalysieren».

Ein CH-Spiegel

Züfles «Scheinputsch» ist von einer Dichte und Präzision, was die real existierende Schweiz angeht, dass ich den Roman als eine «narrative Soziologie» oder als einen «Schweizerspiegel der 80er Jahre» bezeichnen möchte. Gewiss stehen die «Zürcher Verhältnisse» im Vordergrund – wie bei Meinrad Inglin, dem Autor des «Schweizerspiegel», auch –, doch «Paranoia-City» verweist beispielhaft auf den Gesamtzusammenhang von *Politik und Paranoia* in CH überhaupt. «Paranoia-City» hiess schon ein Buch, das Manfred Züfle zusammen mit Jürgmeier veröffentlicht hat und das den zusätzlichen Titel trug: «Zürich ist überall».[5] Manfred Züfle hat unlängst erfahren, dass vieles, was überall ist, auch «Zug» heissen könnte.[6]

«Die Umstände in den Jahren 1980 – 81 in Zürich» hatten Zeno «eine Reihe von Vorfällen, Ereignissen und Unannehmlichkeiten beschert, die sein schon wackeliges seelisches Gleichgewicht störten, irgendwo endgültig, wie sich zeigte.» Klartext verhiess schon die «Wehrchilbi», mit der das Militär sich 1979 erdreistete, «die grösste Stadt der Schweiz ... zu bespielen». Das Tränengas tat ein übriges, um klarzustellen, was der Fall ist und woran man sich gewöhnt hat «hierzulande». Zeno sagt von sich, er sei ein «gebrannter Staatsbürger». Für ihn ist «1980» insofern «das wichtigste Ereignis der Schweizergeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg», «weil hier überdeutlich wurde, worum es geht hierzulande, weil hier sich die Angst zeigte», die zum Scheinputsch führt. «Diese Stadt da» birgt «in jeder ihrer Ansichten den Scheinputsch». *«Diese Stadt da»* war schon Thema der Kantate «Der Herr der Lage», die Manfred Züfle 1981 zusammen mit Mani Planzer schuf.[7] «Herr der Lage» ist, wer den Rechtsstaat definiert und exekutiert. Zeno meint: «Erst mit den Unruhen von 1980 hab ich etwas endgültig begriffen: Ich hatte immer, je schon, Angst, nicht einfach vor der Gewalt, sondern davor, dass Gewalt immer möglich ist. Das ist für mich Schweiz, eine permanent aufgeschobene Drohung.»

Fast hätte Zeno noch eine zweite Formel aufgeschrieben: «NZZ = CH». Er präzisiert: «Die NZZ, das *ist* die Schweiz unter Ausschluss von allem, was *nicht* sein soll.» Wir geniessen die Lesefrüchte, die Manfred Züfle aus dem «Blatt» zusammenträgt, zum Beispiel über die Initiative für die Trennung von Kirche und Staat oder «über die Armeegegner innerhalb dieser Bundesratspartei» SP. Zeno notiert: «Sobald das, was demokratisch eigentlich überall möglich sein müsste, sich äussert, wird sofort diffamiert im Stil von ‹Wehret den Anfängen›.» Womit «das gleichsam seelische Ambiente des Scheinputsches» nochmals hervortritt. Offensichtlich ist das, was als «besonders schweizerisch» gilt, «besonders zynisch».

Anders als in Inglins «Schweizerspiegel», der die bewegten Jahre von 1912 bis 1918 im Blickfeld hatte, erscheint die Schweiz der 80er Jahre in Züfles «Scheinputsch» als *Nation ohne Alternative,* als ängstliche, ja angstgewordene Nation. Unser Autor steht mit seinem CH-Verdacht nicht allein. In einem Referat über «Kulturelles Selbstverständnis und kulturelle Entwicklungen in der Schweiz», das er 1985 in der Paulus-Akademie gehalten hat[8], erwähnt er Gottfried Kellers Alptraum im Grünen Heinrich von der «Mehrheit, die einmal angelogen, fortfahren kann, angelogen werden zu wollen, und immer neue Lügner auf den Schild hebt, als wäre sie nur ein einziger bewusster und entschlossener Bösewicht». Den Gipfel des «Verdachts» enthält Dürrenmatts gleichnamiges Buch, wo ein KZ-Arzt nach Auschwitzmethoden in einer teuren Privatklinik in Zürich weiter operiert. In der Schweiz wird das Verbrechen auch noch zum sicheren und bezahlten Geschäft. Nur scheinbar weniger grauenhaft ist Max Frischs Verdacht gegenüber dem juden- und fremdenfeindlichen Andorra. So wird «das Entsetzen der Weltgeschichte in der sterilen Retorte schweizerisch perfekt noch einmal wiederholt», sagt Züfle in seinem Referat. Mit dem «Scheinputsch» verdächtigt er den Totalitarismus einer Armeeschweiz, die Ängste produziert und ausbeutet, um keine Alternative zu sich selbst, keine andere Schweiz, zuzulassen.

Züfles «Scheinputsch» hinterlässt jedoch keine Resignation. Gegenüber linken Verdrängungsmechanismen sagt Zeno: «Dass wir *nur* in der absoluten Nähe, hier in CH, überhaupt noch politisieren können. Nur da ist irgend etwas aus den Angeln zu heben, wenn überhaupt.» Das Buch trifft den Zynismus der Verhältnisse und ihrer Akteure. Der Roman ist Satire, die Satire Roman geworden. «Der Scheinputsch» ist ein Werk, das uns befreit – zum *Widerstand.*

1 Manfred Züfle, Der Scheinputsch, rotpunktverlag, Zürich 1989, 368 Seiten, Fr.35.-.
2 Wie der Autor: vgl. Des-Orientierungen – Eindrükke von einer Reise durch Bolivien, in : NW 1984, S. 83ff.
3 Manfred Züfle, Die verschwundene Geschichte, Basel 1986, S. 74.
4 Manfred Züfle, Kellergeschichten – Roman eines Hochhauses, Zürich 1983.
5 Manfred Züfle/Jürgmeier, Paranoia-City – oder Zürich ist überall, Hamburg 1982.
6 Manfred Züfle, Zug, wie ich Dich liebe, Zürich 1989.
7 Manfred Züfle, Der Herr der Lage, Kantate, Zürich 1982.
8 Veröffentlicht in: NW 1986, S. 258ff.